

Hartmann Reim: Ein alamannischer Friedhof bei Fridingen a.D., Kreis Tuttlingen

Der Zufall spielt bei der Entdeckung archäologischer Funde eine bedeutende Rolle. Überall dort, wo Eingriffe in den Boden vorgenommen werden, sei es bei der Ausschachtung von Baugruben, bei der Trassierung von Straßen oder bei sonstigen Erdbewegungen, können solche Funde unvermittelt und unerwartet ans Licht kommen. In vielen Fällen wird ihre Bedeutung nicht erkannt, oft überläßt man sie mutwillig der Vernichtung, um die lästige Verzögerung der Arbeiten durch den Archäologen zu umgehen, und jedenfalls noch viel zu selten werden sie als wertvolle Zeugnisse menschlicher Vergangenheit den zuständigen Stellen gemeldet – so wie es das neue Denkmalschutzgesetz verlangt – und damit der Nachwelt erhalten.

Ein derartiger Zufall war es auch, der im Frühjahr 1971 westlich der an einer der landschaftlich reizvollsten Stellen im Donautal gelegenen Stadt Fridingen bei Kanalisationsarbeiten in der Flur „Spital“, einem Neubaugebiet, Fundgegenstände und Knochen aus dem Boden treten ließ: unter anderem stark vom Rost zerfressene Eisenschwerter, eiserne Messer, eine Lanzen spitze und mehrere Bronzegegenstände. Besondere Aufmerksamkeit fand eine vergoldete Bronzeschnalle. Erfreulicherweise wurden in Fridingen diese Fundstücke aufgesammelt. Auch verschwanden sie nicht unbemerkt in Privatbesitz, wo sie der Wissenschaft wohl für immer entzogen gewesen wären, sondern wurden unverzüglich der Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamtes als der im Regierungsbezirk Südwürttemberg-Hohenzollern für Bodenfunde zuständigen Behörde gemeldet.

Ein erster Augenschein der Archäologen machte sofort deutlich, daß die Funde alamannischer Herkunft waren und aus durch den Bagger zerstörten Gräbern eines alamannischen Friedhofs stammen mußten. Da das betreffende Gelände überbaut werden sollte, schien eine vorherige archäologische Untersuchung dringend erforderlich.

Wir kennen aus Württemberg bislang etwa 800 alamannische Gräberfelder, so daß die oft geäußerte Frage, ob es sich überhaupt noch lohne, ob es wissenschaftlich sinnvoll und auch finanziell vertretbar sei, weitere Gräberfundstellen zu untersuchen, auf den ersten Blick durchaus berechtigt erscheint. Der Verneinung dieser Frage läßt sich entgegenhalten, daß es sich bei den 800 bekannten Fundstellen keineswegs immer um vollständig untersuchte Gräberfelder handelt, sondern in den meisten Fällen um zufällig bei Bauarbeiten zutagegetretene alamannische Grabfunde, die zwar

auf einen Friedhof schließen lassen, jedoch nur den zufälligen und vergleichsweise wenig aussagekräftigen Ausschnitt eines Gesamtgräberfeldes darstellen. Hat man nun die Möglichkeit, einen Friedhof vollständig auszugraben, so ist dies für die archäologische Wissenschaft von ganz besonderer Bedeutung und Wichtigkeit, da erst an einem umfangreichen und in sich geschlossenen Fundmaterial die vielfältigen, dem heutigen Stand der Forschung entsprechenden Detailuntersuchungen durchgeführt werden können. Genannt seien unter anderem Untersuchungen zur Bestattungssitte, ferner die formenkundliche und kunsthandwerkliche Einordnung der Fundgegenstände, die wiederum zusammen mit der Beigabensitte Aufschlüsse über die Sozialstruktur der damaligen Bevölkerung ermöglicht. Die anthropologische Untersuchung des Skelettmaterials, Aufschlüsse über das Geschlecht und die Körpergröße der Bestatteten, Erkenntnisse über krankhafte Veränderungen des Knochenbaus, über Hiebverletzungen und zeitgenössische Heilversuche, über Zahnerkrankungen usw. können am Skelettmaterial eines in sich geschlossenen Friedhofs besser durchgeführt bzw. gewonnen werden und sind wissenschaftlich ergiebiger und aufschlußreicher als Untersuchungen an Einzelskeletten, die aus dem Zusammenhang gerissen sind. Weiterhin ist es für die Ortsgeschichte von einiger Wichtigkeit, wenn man angeben kann, wann in dem zugehörigen Gräberfeld die ersten Bestattungen vorgenommen wurden und zu welcher Zeit man den Friedhof wieder aufgelassen hat. Diese wissenschaftlichen Erwägungen waren es, die uns veranlaßten, den Friedhof in Fridingen a. D. in seiner Gesamtheit zu untersuchen.

Die Grabung dauerte von April bis Ende Oktober 1971. Insgesamt wurden 307 Gräber mit etwa 320 Bestattungen ausgegraben. Die Gräber 308–320 waren schon bei den Kanalisationsarbeiten angeschnitten worden und sind deshalb auf dem Gesamtplan nur in ihrer ungefähren Lage eingetragen (Abb. S. 13). Da der Straßenbereich bereits aufgeschottert war und nicht mehr untersucht werden konnte, müssen wir mit einer Gesamtzahl von mindestens 350 bis 370 Gräbern rechnen. Grabungstechnisch wurde so vorgegangen, daß zunächst der Humus parzellenweise vorsichtig mit dem Bagger abgeschält wurde. Die Grabgruben zeichneten sich dann im gelblichen, mit Kalksteinsplitt durchsetzten anstehenden Lehm als dunklere Verfärbungen relativ deutlich ab. Die Gräber waren unterschiedlich weit eingetieft. Manche lagen nur 30 bis 40 Zentimeter unter dem Humus, andere waren bis zu zwei Meter unter das heutige Bodenniveau eingegraben. In selte-



GESAMTPLAN DES ALAMANNISCHEN FRIEDHOFS BEI FRIDINGEN/DONAU. Das Gräberfeld, von dem sich jetzt noch 307 Grabstellen untersuchen ließen, das deren aber mindestens 350 bis 370 umfaßt haben dürfte, breitet sich in west-östlicher Richtung aus. Auffallend durch allerlei Besonderheiten der Gräberbereich westlich der Martin-Kempler-Straße: nur hier waren Gräber mit einer Umrandung aus trocken gemauerten Kalksteinen anzutreffen, und wieder nur hier ließen sich Bestattungen finden, die durch Ringgräben (Gräber 276, 278 und 279) umkreist oder von einem Kranz anderer Bestattungen umzingelt wurden (Gräber 109 und 261). Sie scheinen mit heute abgängigen Erdhügeln überdeckt und – wofür sowohl die Größe der Grabgruben als auch die Kostbarkeit der Beifunde sprechen – der Bestattungsort vornehmer, wohl doch adeliger Toter gewesen zu sein. Grab 281 wird nach Lage und Größe dieser Gruppe von „Zentralgräbern“ zugerechnet werden dürfen, die, zeitlich gesehen, eher ans Ende der Belegung des Friedhofes (späteres 7. Jahrhundert) gehören, während dessen früheste, nach dem Grabinventar auf etwa die Mitte des 6. Jahrhunderts zu datierende Bestattungen in der östlichen Hälfte des Areals angetroffen wurden (z. B. Grab 150).

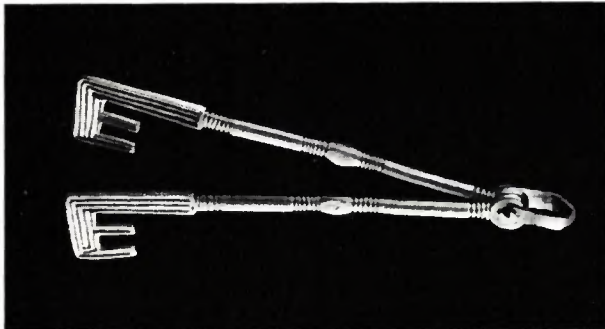
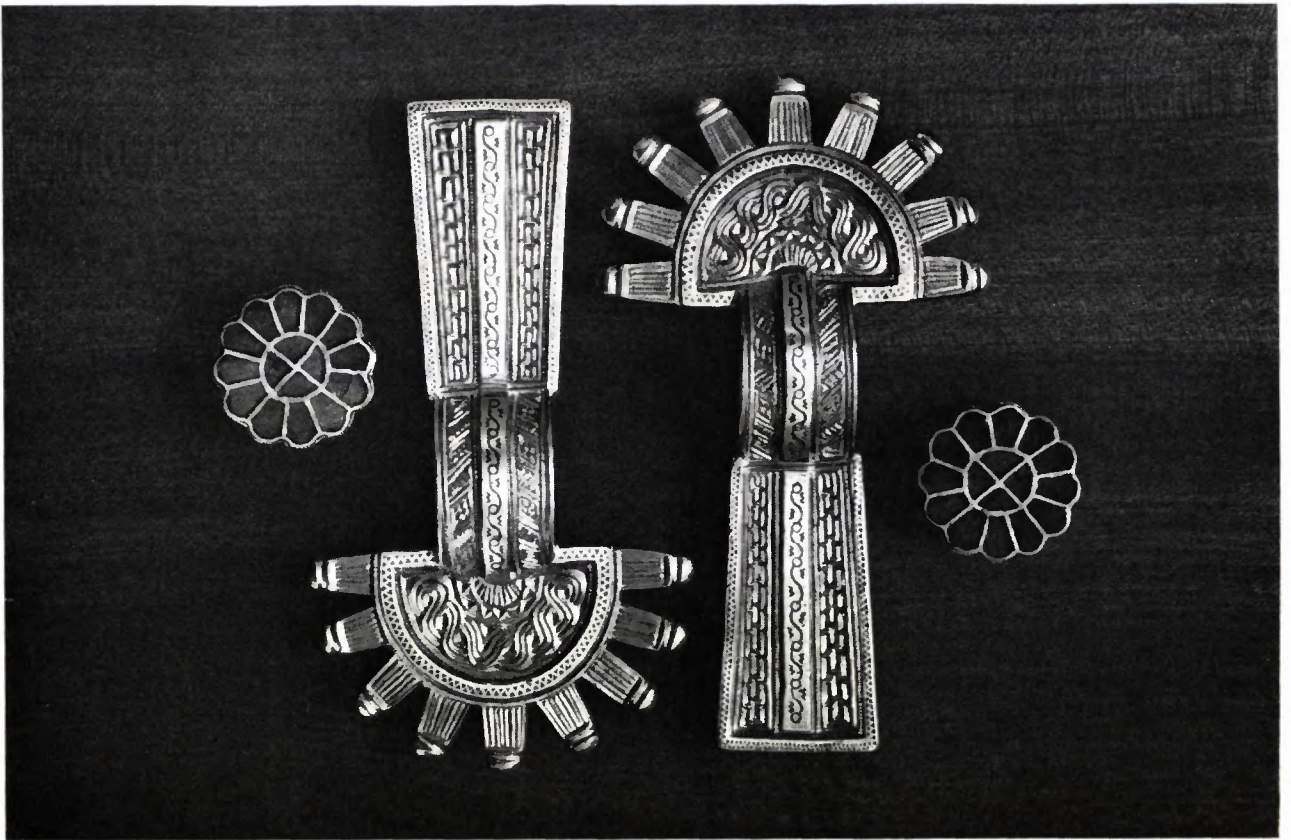
nen Fällen haben sich die Reste der Holzsärge erhalten, die als millimeterdünne inkohlte Faserspuren noch zu erkennen waren. Zwei Sargformen konnten unterschieden werden: einmal Baumsärge, die aus ausgehöhlten Hälblingen gearbeitet waren, zum anderen einfache Holzkisten. Teilweise waren die Gräber mit einer Einfassung aus trockengemauerten Kalksteinen umgeben. Grab 260, das Grab eines jungen Mädchens, war mit fünf sorgfältig bearbeiteten Tuffsteinplatten umstellt und mit einer großen Tuffsteinplatte abgedeckt.

Auffallend und für einen alamannischen Friedhof geradezu ungewöhnlich war die große Zahl der ausgeplünderten Gräber. Ungefähr drei Viertel der Bestattungen waren gestört. Die Störungen liegen bei den meisten Bestattungen im Brust- und Beckenbereich, doch fanden sich auch Gräber, bei denen kaum ein Knochen in seiner ursprünglichen Lage verblieben war. Es gibt Anhaltspunkte, die darauf hinweisen, daß die Beraubung relativ rasch nach der Grablegung oder nur eine oder zwei Generationen später erfolgt sein muß, obwohl eine alamannische Gesetzesaufzeichnung aus

dem Beginn des 7. nachchristlichen Jahrhunderts, der Pactus Alamannorum, Grabraub ausdrücklich unter Strafe stellte. Es heißt dort: „Und welchem Toten auch immer, sowohl einem getöteten wie dem, der natürlichen Todes starb, etwas weggenommen oder entwendet wird, er aus dem Grabe, wo er bestattet ist, ausgegraben und ausgeplündert wird, vergelte man, was man dort wegnahm, und zahle 80 Goldstücke.“

Die Beweggründe dieser Beraubungen können wir nicht mit Sicherheit angeben. Vielleicht waren es die Verknappung des Edelmetalls und die Verschlechterung der allgemeinen wirtschaftlichen Situation im 7. Jahrhundert, welche die Alamannen zur Plünderung der Gräber ihrer Vorfahren verleiteten.

Betrachten wir den Gesamtplan des Gräberfeldes (Abb. oben), so fallen die Schwankungen in der Orientierung der Grabgruben auf. Ost-West orientiert sind die Gräber im Ostteil und im südlichen Mittelteil des Friedhofs. Eine nahezu einheitliche Abweichung der Gräber nach Nordost-Südwest zeigt sich im nördlichen Mittelteil und am Südrand des Gräberfeldes. Westlich der



FUNDE AUS DEM FRAUENGRAB NR. 150. Diese Bestattung gehört zu den frühesten unseres Gräberfeldes. Sie läßt sich über ihre bemerkenswerten Beifunde etwa auf die Mitte des 6. Jahrhunderts datieren. Interessant vor allem das kleine, vorder- und rückseitig mit figuraler Schnitzerei bereicherte Elfenbeinplättchen (Abb. unten), das eine byzantinisch beeinflusste Arbeit aus dem oberitalisch-ravennatischen Raum ist. Kostbar die beiden silbervergoldeten Bügelfibeln und das Paar der rosettenförmigen Scheibelfibeln mit Almandineinlagen (Abb. oben), ebenso die beiden unter sich formgleichen Silberschlüssel (Abb. links), die kaum wohl zum Gebrauch bestimmt gewesen sein dürften. Das weiche Metall hätte sich bei Benutzung sofort verbogen. Auch spricht die Feinheit der Arbeit, insbesondere jedoch die Verzierung eher dafür, daß mit diesem Schlüsselpaar symbolisch auf die „Schlüsselgewalt“ der Frau als der Hüterin des Hauses hingewiesen werden sollte.





BÜGEL- UND VOGELFIBELN AUS GRAB 152. Silbervergoldet und mit Almandinen bereichert, sind diese prachtvollen Zierstücke einer Frau fränkische Arbeit, irgendwo im rheinisch-nordfranzösischen Raum entstanden und auf dem Handelsweg nach Fridingen gekommen. 6. Jahrhundert

GOLDENE SCHEIBENFIBELN AUS GRAB 278. Diese beiden Ziernadeln sind der aufs Ganze gesehen wahrscheinlich bescheidene Überrest der sicher überaus reichen Ausstattung des durch Beraubung gestörten Grabes 278, das zu den mutmaßlichen Adelsgräbern im Westteil des Fridinger Friedhofes zählt. Die Fibeln weisen reiche Filigranverzierung auf und sind mit Rubinglas- und Almandineinlagen bereichert.





FUNDSTÜCKE AUS VERGOLDETER BRONZE. Im Bild oben die Teile einer Gürtelgarnitur (Grab 308⁴), deren Sichtflächen mit Flechtbandmotiven überzogen und mit kleinen Almandrinrundeln besetzt sind. Die versilberten Nietköpfe wurden mit gekerbten Silberdrähten gerandet. Die in ähnlicher Weise ornamentierten Fundstücke im Bild unten sind Beschlagteile vom Pferdezaumzeug und wurden in dem gestörten Zentralgrab Nr. 109 gefunden. Späteres 7. Jahrhundert



ZWEIZEILIGER BEINKAMM MIT FUTTERAL. In Grab 52 gefunden, ist dieser Kamm ein besonders schönes Beispiel seiner in alamannischen Gräbern häufiger anzutreffenden Gattung. Man beachte die eingeritzte Verzierung, die sich bei den Beinstäbchen des Kammes ganz auf geradlinige Motive (Kreuz und Kreuzschraffen) beschränkt, während die beiden Schalenteile des Futterals mit reich variierten Kreis- und Halbkreis-mustern überzogen wurden.

Mitte variieren die Orientierungen am stärksten, bis zur Nord-Süd-Ausrichtung einiger Gräber. Ob diese Orientierungsschwankungen chronologisch bedingt sind, wird noch zu prüfen sein. Mit Ausnahme des Grabes 175 im südlichen Mittelteil kommen Gräber mit einer Umfassung aus trockengemauerten Kalksteinen nur im westlichen Friedhofsteil vor.

Den westlichen Abschluß des Gräberfeldes bilden drei kreisförmige Gräben – der größte hatte einen Durchmesser von 22 Meter –, die je eine zentrale Bestattung (die Gräber 276, 278 und 279) umschlossen. Sehr wahrscheinlich waren über diesen Zentralgräbern flache Erdhügel aufgeschüttet, die heute völlig verschleift sind. In die Kreisgräben sind noch einige Gräber eingetieft. Die Gräber 109 und 261 werden im Abstand von 4 bis 5 Meter von einem Kranz von Gräbern umgeben. Kreisgräben wurden hier nicht beobachtet, doch kann wohl angenommen werden, daß auch diese beiden zentral gelegenen Gräber von einem Hügel überdeckt waren. Ähnliche Verhältnisse sind auch bei Grab 281 anzunehmen.

Die Belegungsrichtung des Gräberfeldes geht von Ost nach West. Einige Funde können die zum jetzigen Zeitpunkt noch grobe Horizontalstratigraphie veranschaulichen. Die ältesten Gräber, die anhand der Befunde in die Mitte des 6. Jahrhunderts zu datieren sind, liegen in der Osthälfte des Friedhofs. Das ungestörte Frauengrab 150 ist für diese Zeitstufe charakteristisch. Hier fanden sich unter anderem zwei silbervergoldete neunköpfige Bügelfibeln sowie zwei silberne rosettenförmige Scheibefibeln mit Almandineinlagen auf gewaffelter Goldunterlage (Abb. S. 14). Am linken Oberschenkel der Toten lagen zwei silberne Schlüssel ohne jegliche Gebrauchsspuren (Abb. S. 14). Schlüssel finden sich fast ausschließlich in Frauengräbern und symbolisieren die Schlüsselgewalt, ein Recht, das der alamannischen Frau zustand. An einer Halskette hingen eine keltische Goldmünze, ein Viertelstater der Mediomatriker vom Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. und zwei Halbsiliqua des Theoderich, die zwischen 493 und 518 n. Chr. geprägt wurden. Den bedeutsamsten Fund dieses Grabes stellt ein beidseitig verziertes Elfenbeinplättchen dar (Abb. S. 14). Es handelt sich um eine byzantinische Arbeit aus Oberitalien, die im 6. Jahrhundert wohl in der Gegend von Ravenna gefertigt wurde. Es ist das erste Plättchen dieser Art, das bislang im alamannischen Raum gefunden wurde.

In dem zeitgleichen ungestörten Frauengrab 152 wurden ebenfalls zwei Bügelfibeln gefunden (Abb. S. 15). Sie sind stilistisch anders: aus der Kopfplatte und dem Bügel wachsen Vogelköpfe heraus, deren Augen mit halbkugeligen Almandinen ausgelegt sind. Im Schulterbereich der Toten lagen zwei silbervergoldete Vogel-fibeln mit Almandineinlagen in Augen, Flügeln und Schwanz. Sind die beiden Bügelfibeln aus Grab 150 als einheimische alamannische Fabrikate anzusprechen, so weisen sich die Fibeln mit Vogelköpfen als nordfranzösisch-rheinische Formen aus, sind also in fränkischen Werkstätten gefertigt worden und auf dem Handelsweg nach Fridingen gelangt. Fridingen a. D. ist bisher der östlichste Fundpunkt, an dem solche Fibeln gefunden wurden.

Die Gräber im mittleren Teil des Friedhofs, vor allem die Gräber mit einer Einfassung aus Trockenmauerwerk, gehören bereits in die Mitte, beziehungsweise ans Ende des 7. Jahrhunderts. Aus dem Kanalisationsgraben, wohl aus Grab 308, stammt eine bronzevergoldete Gürtelgarnitur mit Schnalle, Gegenbeschlag, Rückenbeschlag und zwei seitlichen Beschlagteilen (Abb. S. 16). Die Oberflächen der Stücke sind mit Flechtbandornamenten und kleinen Almandinrundeln verziert. Die Nietköpfe sind versilbert und mit silbernen Kerbdrähten eingefasst. Vergleichsstücke aus Pfahlheim (Kreis Aalen), Ditzingen (Kreis Leonberg) und Wurmlingen (Kreis Tuttlingen) weisen auf eine Datierung der Garnitur ins späte 7. Jahrhundert n. Chr.

Wohl zeitgleich sind die bronzevergoldeten Beschlagteile aus Zentralgrab 109, die zum Pferdezaumzeug gehören (Abb. S. 16). Leider war auch diese Bestattung gestört, vom Skelett keine Spur mehr vorhanden.

Nicht unerwähnt bleiben soll ein zweizeiliger Hornkamm mit Futteral aus Grab 52 (Abb. S. 16). Aus Grab 278, der zentralen Bestattung des nördlichen Grabhügels am Westrand des Friedhofs, stammen zwei goldene Scheibefibeln mit Goldfiligranverzierung sowie Rubinglas- und Almandineinlagen (Abb. S. 15). Da auch dieses Grab gestört war, können wir nur noch erahnen, wie reich seine ursprüngliche Ausstattung gewesen sein muß. Es scheint uns durchaus berechtigt, dieses Grab als Adelsgrab anzusprechen.

Mit dieser, einer der jüngsten Bestattungen, die in die ersten Jahrzehnte des 8. nachchristlichen Jahrhunderts datiert werden kann, endet die Belegung des Gräberfeldes.

Anzusprechen ist abschließend noch die Frage nach der zum Gräberfeld gehörigen Siedlung. Im Umgebungsbereich der Fridinger Stadtkirche, einer Martinskirche, sind drei Fundstellen mit merowingerzeitlichen Gräbern bekannt geworden. Unklar ist, ob sie zu einem oder zu zwei Friedhöfen gehören. Wir können annehmen, daß sich aus der zu diesen Bestattungsplätzen gehörigen Siedlung der heutige Ort Fridingen entwickelt hat. Das neue, westlich der Donau gelegene Gräberfeld wird wohl nicht zum Ort Fridingen gehört haben, sondern ist eher mit einer uns noch unbekanntem Wüstung in Verbindung zu bringen. Wo diese einstige Siedlung gelegen hat und warum der Friedhof aufgegeben wurde, ist einstweilen unbekannt.

ZUM AUTOR: *Hartmann Reim, Dr. phil., ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Außenstelle Tübingen des LDA für die Bodendenkmalpflege tätig.*